

Wiener Zeitschrift

f ü r

Kunst, Literatur, Theater

u n d

M o d e.

Dinstag, den 24. Juny 1828.

76

Von diesen Blättern erscheinen wöchentlich drei Nummern Text und ein colorirtes Modenbild, welche hier gegen Vorausbezahlung zusammen viertels, um 6 fl., halbj. um 12 fl. und ganzjährig um 24 fl. E. M., dann ohne Kupfer viertels, um 3 fl. 45 kr., halbj. um 7 fl. 30 kr. und ganzjährig um 15 fl. E. M. bey N. Strauß in der Dorotheergasse No. 1108; für Auswärtige aber durch die k. k. Postämter um 13 fl. 12 kr. halbj. und 26 fl. 24 kr. E. M. ganzjährig zu haben sind. Durch die Buchhandlung Carl Gerold in Wien wird diese Zeitschrift in Monatsheften mit und ohne Kupfer für das In- und Ausland versendet.

Romantische Briefe.

Von Heinrich Schmidt.

Car**, im May.

Mein theures, mein geliebtes Weib! wo soll ich beginnen, wo soll ich enden? Ich bin außer mir, ich kann mich nicht fassen! Worte! Wie können sie das Unerhörte ausdrücken, das in mir, das um mich herum vorgeht! Ist je etwas Ähnliches erhört, nur gedacht worden! Durch Barbaren von deiner Seite gerissen werd' ich fortgedrängt in ihrer Mitte, weiter und weiter, und keine Frage, kein Ausbruch der Wuth, kein Befehl kann sie zum Reden bringen über die Ursache. — Bitten? Nein, bitten werd' ich nie, und sollt' ich zermalmt werden unter der Last! — Schon wieder zum Aufbruch! — Leb' wohl, theuerstes Weib! — himmlische Euthanasia! — Erinnerst du dich des seligsten unserer Abende noch, als die Liebe dich so umtaufte? — Gott! leb wohl! leb —

Bornhelm im May.

Noch hebt meine Seele in dem erschütterten Körper. Es ist Morgens — ich muß schreiben, an dich mein William muß ich schreiben. — O, ich Unglückliche! wohin? Weiß ich, ahn' ich nur, wohin? Wohin sie dich schleppen, die dich mir gestern im Überfall entrißen! O Mutter, Mutter! wenn du noch lebtest! Wie oft hab' ich dich erkannt, dir die unendliche Liebe mit Leichtsinn, ja mit Undank vergolten! Wenn du noch lebtest, bey mir wärst — Ich wende mich da, dorthin, Trost, Hoffnung zu finden, das Aufwallen meines Innern zu zähmen! Gott! mein Gemahl, wie ist mein ganzes Wesen nicht dazu geschaffen, vorbereitet, Unglück, Elend zu ertragen. — Vor kurzem, gestern, so unendlich glücklich, und heute! Wie fühl' ich mich verlassen, die ich in mir, außer mir keinen Trost finde. Ich warte auf Nachricht von dir, um weiter zu schreiben. Leb wohl! —

Mont**, im May.

Jetzt wirst du meinen Brief haben, lesen! — O meine Geliebte, wär' ich an Friedrichs Stelle, — daß ich ihn noch mir rettete, den treuen Friedrich, das ist noch mein einziger Trost. Du wirst ihm doch ein Paar Zeilen für mich

mitgeben, theure Euthanastia? In meiner Lage verändert sich nichts weiter, und immer weiter geht der Zug. — Man will mich nicht fühlen lassen, daß man mich bewacht. — Allein ich sehe es bey jeder Regung, die ich mache. — Doch nein! Ihr sollt mich nicht demüthigen! Laß uns Eins des Andern würdig seyn, meine heißgeliebte Gattinn! Diesen Brief kann dir Friedrich nicht bringen. — Die Entfernung ist schon zu groß. — Er muß nun bey mir bleiben, wenn er zurückkehrt. Doch erhältst du ihn durch die Post und deine Briefe sende immer post. rest. an den Ort, woher du den meinigen erhältst. Ich erhalte sie dann gewiß. — Leb wohl, Gattinn! theure Euthanastia!

Bornheim, im May.

Was hofft' ich von deinem Brief, und was gewährt er mir nun? Ach! nichts als die bitterste, fürchterlichste Bestätigung meines Verlustes, meines Unglücks. — Der redliche Friedrich suchte mich zu trösten. — Doch ohnmächtiger Trost, den er mir geben konnte. Er selbst vermochte mir ja keinen Aufschluß zu gewähren, er, der von deiner Seite kam. — Er dringt in mich, ihm diese Zeilen zu geben. Er könne nicht warten, sagt er, wenn er dich noch einholen wolle. So leb' denn wohl, mein Gatte, mein Geliebter! Ich rufe dir Lebewohl zu aus einer Welt von Qual, die ich im Busen trage.

**stadt, im May.

Da kommt Friedrich endlich. — Er kommt und bringt mir deine beyden Briefe! — Himmel! in welcher Lage bist du! Jetzt erst erkenn' ich das Schreckliche meiner eigenen ganz! — Ich, in Verzweiflung, sollte dich trösten! Dich trösten, deren Glück ich bis zu den Sternen erheben wollte, im flammenden Kranz der höchsten Kunstfreuden! Sind wir nicht für einander geschaffen? Du das Talent selbst! Das Talent in höchster Mannigfaltigkeit, in höchster Ausbildung! Haben die Götter unser Glück beneidet, oder wirft sich ein grinsender Dämon zähnefletschend in unsern Rosenweg? Mitten im Glend ruf' ich dir zu, laß deine Gaben nicht ruhen! Übe dich fort! Laß das Unglück nicht diesen Triumph über dich gewinnen! Spiele, singe, zeichne, hauche deinen Schmerz in Oden, in Elegien, in Dithyramben aus! — Wie gelangen sie dir immer so vorzüglich! Wenn du die Harfe zur Hand nimmst, ich dir eben Eins meiner neuesten Gedichte vorgelesen hatte — konnte ein Titan mit seinem aufgeworfenen kühnen Scheitel einen höher erhabenen Himmel erstürmen, als der uns dann umsing? — Ewige Nacht! — Ich verliere mich. — Und um mich her rüstet sich Alles wieder im tumultuarischen Umtrieb zum neuen Ausbruch. Ich muß fort! O leb wohl, Euthanastia! Leb wohl!

Bornheim, im May.

Ich erhielt deinen Brief, den Abdruck meines eignen Innern, mein theuerster Gatte! — Den überwältigenden Rückblick in die göttliche Vergangenheit — Ja wir waren zu glücklich, und Aeschylus und Sophokles stehen mit warnender Geberde vor mir! Maß und Schranken! rufen sie. — Doch was sind sie gegen unsern Liebling, gegen Byron, ihn, der mit keckem Sprung auch die Grenze hinter sich zurückläßt! — Gestern Nachts ergriff ich die Harfe — wie schneidend, wie widrig tönte sie mir. Sie paßte zu meinem wogenden Schmerz, und so strömte er in die Saiten aus! — Fkaros fiel mir ein! — War sein feuriges Streben nach oben, sein tiefer Fall nicht dem unsrigen

gleich? Ich raffe einige Worte davon zusammen und sende sie dir! Warum? weiß ich selbst nicht! denn Trost brachten sie nur, als sie meinem Schmerz eine andere und bestimmte Richtung gaben. Ich werde dir emsig schreiben. — Doch nicht gerade Antwort auf deine Briefe! Eine Art von Tagebuch! Welches gemeine Wort! Nein! nicht Tagebuch! Es soll meine Empfindungen, meine Kämpfe, die Stürme meines Gemüthes enthalten! Es soll dir sie mittheilen! Du theilst dich mir mit! Und so feyern wir doch den herrlichsten Triumph über die Barbaren, die vergebens uns zu trennen versuchen! — Leb wohl, mein William, mein Gatte, mein Geliebter!

** Iano, im Juny.

Die Nacht ist stürmisch — wir müssen liegen bleiben! Mein Trost, mein treuester Freund ist Friedrich! — Er trägt alle meine Qualen redlich mit mir! — Gestern bot sich eine Gelegenheit zur Flucht — er trat mir entgegen, er hielt mich ab, und wie sehr seh' ich jetzt ein, daß er Recht hatte. Meine ganze Ehre stand auf dem Spiele! — Nein! ich will ihnen zeigen, auf welche Achtung ich Anspruch machen darf, wenn ihre steinernen Herzen auch kein Gefühl, auch keinen Sinn dafür haben. — Was mich heute auf dem Marsch mehrmals beunruhigte, war der Gedanke, es könnte dir vielleicht an etwas fehlen! Nichts laß dir abgehn, meine theure Gattinn! — Bankier H. muß jetzt wieder große Summen von meinen Gütern für mich empfangen haben. — Wie viel weiß ich freylich nicht — und es fällt mir wohl jetzt zuweilen bey, daß ich mich selbst doch wohl mehr darum hätte kümmern sollen. — Dieß Vermögen! und so ganz in Fremder Händen. — Einen Wechsel von tausend Ducaten soll H. deinem nächsten Briefe beylegen — sende ihn post. rest. hieher. — Du laß dir geben was du immer brauchst! — Lebe wohl! Ich muß enden! — Leb wohl! —

Bornhelm, im May.

Mir fiel gestern das Bild Cornelia's in die Augen, das ich zur vorigen Ausstellung malte, und mit dem selbst du, der in Italien herangebildete Kritiker, nicht ganz unzufrieden warst. Doch soll ich dir gestehn, mein William, daß mich dießmal die hohe Gestalt der mütterlich Stolzen weniger ansprach, als das von dir am meisten getadelte kleinste Kind an ihrer Seite. Ach mein Gatte! unser Kind, unsere Therese fiel mir ein. Gott! daß es dabey nicht bleiben konnte. — Nein, es erpreßte mir Thränen. — Das liebliche Geschöpf! war es wohl gut, war es recht, daß ich es auf dem Gut in den Händen Fremder zurückließ? Freylich stimmtest du selbst bey, und freylich ist es gewiß, daß es hier am ungestörten Genuß unserer Freuden, unserer Freyheit uns gehindert hätte. Es ist ja dort bey der Kammerfrau und der Amme auch wohl versorgt. — Vor Allem, liebster Freund! — die Tage hab' ich Lord Byron gemalt! — Ja gemalt! Meine Phantaste ergriff diese Züge, und so, ganz so muß er blicken, so seyn! So kühn, so frey, wie auf diesem Blatt! So und nicht anders! Und nun erst versteh' ich recht Schillers Zuruf an Columbus! — Lange hab' ich das Bild jetzt betrachtet! Es steht auch dir ähnlich. — O wärst du bey mir! Leb' wohl, mein Geliebtester!

Nov**, im Juny.

Ha! sie wollen mich vernichten! Ich verachte sie! Wenn hab' ich je den

Tod gefürchtet! Ich blicke stolz über die Welt hinweg! Nur deine Liebe, meine Gattinn, dein Glück! — sie sind es, die mich fesseln und zugleich stärken! — Immer ist es mir, als ob du mich umschwebtest. — Du und Byron, dessen Gedichte ich glücklich in einer Rocktasche fand. Ihr Beyde erfüllt meine Seele noch mit Wonne, mit Entzücken, und haltet sie über dem Glend emporgehoben. — Gott, wenn ich daran denke! — Fort alle Ruhe! An welchen Wanden halten sie mich fest! Der Hauptmann, den ich immer bis jetzt nur auf Augenblicke sah, stieß gestern zur Truppe, um den Marsch vollends zu leiten. — Er wollte sich mir nähern, — Alle hatten bis jetzt Ordre von ihm vorgeführt. — Mein Blut kochte. — Er begann: „Herr Graf,“ — allein nicht ein Wort mehr ließ ich von seiner frechen Lippe. — Ich zog, und rief ihm zu: „Vertheidigen Sie sich, wenn Sie kein Feiger sind!“ Er sah sich in Gefahr, zog, aber bald troff ihm das Blut vom Arm herab — ach, und milderte meine Lage doch nicht! — Oft den’ ich nun an Friedrichs Worte, der dazwischen trat und mir zuraunte, ich solle bedenken, daß er offenbar auch nach Ordre handle. — Er hat Recht, der redliche Friedrich. Ich handelte übereilt; der Plan muß anders, muß tiefer zusammenhängen. Wie entseßlich, daß ich in jedem Fall der Gewalt nachgeben muß! — Lebe wohl! mein Leben, meine Liebe! —

Bornhelm, im Juny.

Gestern erhielt ich die unerwartete Nachricht, daß mein Vater kommen wird. Die verschiedensten Empfindungen brachte sie in mir hervor. Was wird er zu unserer heimlichen Vermählung sagen, wenn er sie erfahren sollte? Was wird sein Anblick für einen Eindruck auf mich machen? — Seit sieben Jahren beständig im Feld, sah ich ihn immer nur auf kurze Zeit, das letzte Mal vor drey Jahren. — Er ist mir fast ganz fremd geworden. Soll, werd’ ich mich ihm entdecken können? Und unser Kind? — Welche Sorgen mit einem Schlage in mir erwachen! — Es ist mir, als ob ich jetzt erst unserer Lage mir recht bewußt würde! als ob ich aus einem Ideentraum erwachte! — Gott! wär’ er früher eingetroffen! wir hätten uns ihm entdeckt; wir hätten diese unglücklichen Tage der Trennung, der Gewaltthätigkeiten nicht erlebt! Er hätte uns verziehen! Gewiß! Er hätte durch sein Ansehen als General diesen unbegreiflichen Überfall verhindert, wenigstens erfolglos gemacht. Für deine freundliche Sorge wegen meiner Ausgaben dank’ ich dir, mein theurer Gatte! du weißt, daß ich viel brauche! Bankier H. hat auch mir tausend Ducaten senden müssen, als ich den Wechsel für dich von ihm erhielt. Und es haben sich schon so viele Forderungen eingefunden, daß ich bald wieder einer gleichen Summe bedürfen werde. — Doch das ist ja unsere letzte Sorge! Wärest du doch nur bey mir, Geliebtester! Alles Andere ist ja ohnehin gleichgültig. — Eben hab’ ich die Staatskleidung der Königin Elisabeth zum heutigen Tableau anprobirt. Ich wurde so davon begeistert, daß ich stundenlang die Arie aus Elisabeth gesungen habe. — Ich war ganz glücklich! Gott! wie noch glücklicher, wenn du bey mir wärest! — Leb’ glücklich! —

R., im Juny.

Endlich ein heiterer Strahl in meiner Nacht des Zwanges und der Pein. — Und ihm verdank’ ich’s, ihm, unserm Byron! Wie glücklich bin ich, daß

meine Mutter eine Landsmänninn, ja eine ferne Verwandte von diesem wahren Dichter war! Ihm streb' ich nach, und Alles, was ich dichte, werde so lange vernichtet, bis ich ihn erreicht glaube! Freue dich mit mir! ich habe die ersten Gefänge seines neusten Gedichtes: Don Juan erhalten, gelesen. — Diese Lebendigkeit der Sprache, diese Anschaulichkeit der ergreifendsten Bilder, diese Mannigfaltigkeit, diese Großartigkeit in den Verhältnissen der Ereignisse, der Charaktere! — Ich lese, und vergessen ist Alles um mich her! O freue dich, meine theuerste Geliebte! wenn wir zusammen diesen Zaubergarten mit seinen überraschendsten, lachendsten, grandiosesten Parthien durchwandeln, durchfliegen werden! — Von meinem weitem Schicksal so viel! Unser Zug dauert fort. In drey Tagen, heißt es, werden wir an Ort und Stelle seyn! Wie ich nun weiß, ist das Ziel ein großes Lager, wo sich die Truppen versammeln. — Ich habe Niemanden gewürdigt, von allem diesem bis jetzt zu sprechen. — Doch dieser Hauptmann mit seinem offenen, herrlichen Gesicht, der hohen Stirne, dem klaren Blick! Er hat sich mir, ich habe mich ihm genähert. Er ist ein Mann im edelsten Sinne, und folglich ein tüchtiger Krieger! Leb' wohl, meine theuerste Freundin!

Vornhelm, im Juny.

Mit den Worten, mit denen ich die letzten Zeilen endigte, beginne ich diese: O wärst du bey mir! Mein Vater ist angekommen. — Er ist die Güte selbst! — O daß ich mich ihm nicht zu Füßen werfen, ihm Alles entdecken kann! — Gewiß er würde verzeihen, er würde helfen! — Doch ich kenne deine Gesinnungen hierüber! Ohne deine Zustimmung darf ich's nicht wagen! — Nur sechs Tage bleibt er hier! — Im ersten Augenblicke seiner Ankunft befürchtete er sogar, schon den zweyten Tag wieder aufbrechen zu müssen, als Contreordre kam. Er übernimmt dann das Commando der Armee auf einem andern Puncte. Noch hab' ich ihn nicht näher über alles dieß befragen können. — Er war außerordentlich überrascht über alle die Fortschritte, die ich gemacht, über die Talente, die ich ausgebildet hatte, seit den letzten drey Jahren, in denen er mich nicht gesehen hatte. — Auch ein Bekenntniß, mein theurer Freund! Den zweyten Tag nach seiner Ankunft wurde dem Vater zu Ehren ein Fest veranstaltet. — Ein wahres Freudenfest, mein William! Mit Musik, Tanz, Tableaux, Attituden! Du kannst denken, daß ich da in meinem Elemente war! — Ich sang zur Harfe einen Willkomm an den Vater, an die Krieger, die mit ihm kamen und mit ihm ziehn. Ich stellte die Attituden nach Antiken dar, ich tanzte das neue große Solo, das du kennst. Das Bekenntniß folgt aber jetzt erst. Ein polnischer Graf zeichnete sich höchst vortheilhaft unter den übrigen jungen Officieren aus, durch hohe feine Bildung, edlen Anstand. Bald auch zeigte er seine vorzüglichen Talente. — Wir sangen Duette, wobey nicht allein die Töne, wobey auch unsere Gefühle in süßem Einklang schwebten. — Was ist Gesang ohne Gefühl, Ausdruck? Er könnte mir gefährlich werden! — Zwang ist am meisten unter uns verpönt, verbannt! — Drum schreib' ich dir offen, mein Freund! wie du ja jedes Bekenntniß von mir wünschest. — Mein Vater hat mich auf diesem Ball auch mit einem höchst liebenswürdigen alten Mann bekannt gemacht, einem pensionirten Obristen, den ich aber noch nicht sah. An ihn soll ich mich wenden, wenn der Vater wieder abwesend ist. — Er soll große Kenntnisse in der Ökonomie besitzen, und gleich

den ersten Tag war mein Vater mit ihm auf sein Gut gefahren, um seinen Rath zu hören wegen verschiedenen Einrichtungen. — Nun leb' wohl, mein Freund! Laß mich obigem Bekenntniß noch die Bemerkung hinzufügen, daß ich zu empfinden anfangte, welches gefährliche Geschenk Talente sind. Sie stellen uns auf eine gewisse Höhe, wo wir doppelte Kraft, doppeltes Gleichgewicht nöthig haben, um uns sicher zu erhalten. Leb' wohl!

Car**, im Juny.

Wir nähern uns einander immer mehr. Der Hauptmann ist ein vorzüglicher Mensch! Wir sprachen gestern von Byron, als Dichter. Ich ergoß mich in die Gefühle der Bewunderung über die ersten Gesänge des Don Juan. Er stimmte mir anfangs im Allgemeinen bey, bemerkte aber dann, er wäre überzeugt, daß ich von der hohen Meinung von Byron im Allgemeinen wo nicht zurückkommen, doch Vieles darin ändern würde. Lord Byron hat Genie, sagte er, allein seine Willkürlichkeit in Verletzung ästhetischer, moralischer Gesetze, ja noch heiligerer Gefühle, raubt seinen Gedichten den Stempel des eigentlichen Kunstwerthes. Herrliche Lichtblicke, Genialität in Behandlung des Einzelnen, einzelner Parthien, zeichnen ihn als höchst anziehend aus; allein sie wechseln zu oft und zu abstechend und abkühlend mit frostigkritischen Betrachtungen ab, und selten findet sich daher die Rundung, die Vollendung eines Ganzen. — Der Engländer und der Lord scheinen sich hier feindlich entgegen zu stehn. Freyheit in Willkür ausartend, Geschäftigkeit ohne heiligen Ernst, Spielen mit den Regeln; — doch das könnte hingehen, er könnte sich neue schaffen; allein mit dem Gegenstand, mit der Sache selbst, — öfteres Erkalten dabey, wo dann nicht immer gut gewählter Wiß aushelfen soll, sind Beygaben, die dem so ehrwürdigen Beruf zum Dichter wenigstens gefährlich sind. Ich empfand, doch nur zum Theil, die Wahrheit einiger dieser Einwürfe. — Es war natürlich, daß uns dieß zu verwandten allgemeinen Ansichten führte, über Welt, Bestimmung des Menschen, kurz zu Gegenständen, von denen du weißt, mit welchem Drang ich sie ergreife. Ich äußerte ihm meinen Grundsatz (dem ich bis jetzt folgte), daß jeder Mensch seinem Ziel unmittelbar am nächsten komme, wenn er sich möglichst, und nach allen seinen Kräften hin, ausbilde. Diese eine Nothwendigkeit sey die erste und letzte. — Da stellte er mit seiner klaren Darstellungsgabe ein Bild auf, das ich nie vergessen werde. Du weißt, wie sehr ich für das bildliche lebendige Zusammenfassen einer großen Idee bin. Er meinte nemlich, seine Ansicht stimme der meinigen nur zur Hälfte bey. Nur erst dann, wenn ein Schritt weiter gegangen würde, springe die Wahrheit lebendig hervor! Wollen Sie meine Ansicht von der ganzen Moral in zwey Sägen, deren engste Vereinigung wieder die Bedingung des Ganzen ist, am anschaulichsten inne werden, so zeichne ich Ihnen diese Schlangelinie. Der Mittelpunct sey das Individuum, in sich fest und beharrlich, nach Möglichkeit und Kräften ausgebildet. — Diesen heiligen Mittelpunct, sein Selbst, behaupte der Mensch mit aller Macht seiner Seele, seines Willens unverrückt; — doch nun wirk' er weiter und weiter in immer größern Kreisen und Ausdehnungen für den Staat, seine Nebenmenschen, für das Allgemeine, die Welt! — Nennen Sie dieß, wie Sie wollen. — Und je kräftiger, je tüchtiger im Mittelpunct herangebildet, je segensreicher, je um sich greifender werden die Kreise seines Wirkens sich erweitern. — So haben Sie das vollkommene Bild! Der Mittel-

punct hört auf Mittelpunct zu seyn ohne diese Bewegung, diese Thätigkeit nach außen. Wollen Sie das Bild vielleicht noch bezeichnender, so sehen Sie hier diesen umgestürzten Kegel, der an der Spitze steht. Die senkrechte Linie der festen Mitte sey die Selbstständigkeit des Menschen, die überall sich ruhig gleich bleiben muß; die immer weiter sich ausdehnenden Zirkelkreise nach oben zu bezeichnen die sich immer mehr zu weiternden Kreise und Bögen, in denen er von seinem Standpunct nach Außen wirken soll. — Dieß Bild verläßt mich nicht mehr. Es ist wahr, es ist bezeichnend. Wie war mein Inneres der Wahrheit verschlossen. Hätt' ich die Bekanntschaft dieses wackern Hauptmanns früher gemacht, fürwahr, Manches wäre anders gekommen. Gewiß hätt' ich auch den Militärdienst nicht wieder verlassen, wozu die Sorge meines vortrefflichen Vaters mich schon von Jugend auf tüchtig zu machen suchte. Wär' er nicht so früh gestorben, er, ein General von so großem Ansehen! ich würde vielleicht auf einem großen Punct stehen! — Meine Mutter war dann wohl zu nachsichtig, zu schwach gegen meinen gereiften, oft kühnen Willen. — Zudem Engländerinn, mit mancher Eigenthümlichkeit begabt, hatte sie selbst an dem freyen eigenen Gang Gefallen, den ich auf meinem Lebensweg einschlug. Doch dem Einen widersetzte sie wenigstens sich immer nach Kräften, daß ich die militärische Bestimmung aufgeben wollte, und erst nach ihrem Tode that ich diesen Schritt, um ganz dir, uns zu leben. — Es konnte nicht fehlen, daß das Gespräch uns endlich auch auf meine Lage brachte. Ich legte ihm Fragen vor. Sein Ernst im Schweigen hielt mich von weitem Versuchen ab. Doch sprach ich von dem entwürdigenden Zwang. „Herr Graf,“ sagte er mir hierauf, und streckte mir die Hand entgegen, „geben Sie mir Wort und Hand, sich nicht heimlich zu entfernen, und kein Mensch von uns Allen um Sie her ist freyer als Sie, denn das Band, an dem Sie gehalten werden, ruht dann in Ihrer eigenen Hand!“ — Ich gab Hand und Wort, und bin nun so gern hier, als vorher mit Widerwillen. — Den Hauptmann lieb ich immer mehr; stündlich schließen wir uns mehr an einander. — Leb' wohl meine Freundinn! — Wenn dein Vater kommt, so entdeck' ihm von unsern Verhältnissen nichts. Es bleibe mir vorbehalten. Denn ich muß bey der Eröffnung darüber die Sache tiefer fassen, wenn ich, wie ich jetzt wohl fühle, mich nicht der Gefahr aussetzen will, unwürdig — wenigstens beym ersten Anblick — zu erscheinen! —

(Die Fortsetzung folgt.)

Correspondenz-Nachrichten.

München, im April und May 1828.

(S h l u ß.)

Concert. Im Odeon (worüber nächstens in Bezug auf Bau und innere Einrichtung ein Mehreres) gab Dlle. Bauchinger ein Concert, welches von Kennern der Kunst mit Erwartung besucht, und mit großer Zufriedenheit verlassen wurde. Dlle. Bauchinger hat sich in einem Concert für Pianoforte, von Herz, in A-dur (höchst schwierig zu exequiren), ferner in einem Adagio und Rondo aus obigem Concert, und endlich in Variationen von C. Czerny als eine würdige Schülerinn Czerny's und von Boclet's bewährt. Geläufigkeit, Kraft und Präcision im Spiel, dabey ein Vortrag, der von tiefer Empfindung und hohem musikalischen Talent zeugt, zeichnen die mit Jugend und Schönheit begabte Concertgeberinn höchst vorthailhaft aus. Mit Miß-

vergnügen machte man die Bemerkung, daß dieser wackeren Künstlerinn kein eben so tüchtiges Instrument zu Theil wurde; hätte Ull. Bauchinger sich auf dem Flügel produciren können, den in einem frühern Concert Ull. Schaurath erhalten hatte, so würde ihre Production noch glänzender und effectvoller gewesen seyn; allein so hatte sie mit einem wenig ausgespielten, ziemlich hölzernen Instrument zu kämpfen. Sie erhielt jedes Mal die rauschendsten Beyfallsbezeugungen, und wurde am Schlusse des Concerts stürmisch hervorgerufen. Man wünscht allgemein, sie noch in einem zweyten Concerte bewundern zu können. — Ist Fertigkeit und Präcision mehr der Körper des Clavierspiels, so kann man mit Recht den Vortrag, namentlich aber die freye Phantasie auf dem Pianoforte dessen eigentliche Seele nennen, und dieß war es, wodurch Moscheles uns so sehr zur Begeisterung hinriß, die den kühnen Wettlauf seiner Finger mit einem unnennbaren Tonzauber begleitete, und aus seiner Seele in die unsre überströmte; aber auch gerade dieß ist es, was wir fast in allen Clavier-Concerten vermissen. Ull. Bauchinger, wir sind es innig überzeugt, würde in diesem edelsten Theil des Pianofortspiels Ausgezeichnetes geleistet haben.

Die berühmte Schauspielerinn, Ull. Lindner, vom Frankfurter Theater, wird in kurzem auf unsrer Hofbühne Gastdarstellungen geben; dem Vernehmen nach soll ihr Ull. Müller, aus Wien, folgen; dasselbe behauptet man von Hrn. Kettel. Ull. Müller ist uns in den Rollen als Gräfinn Rutland im „Esfer“, als Thekla im „Wallenstein“, als Ophelia im „Hamlet“, als Irene im „Camäleon“ noch im unvergeßlichen Andenken; eben so wenig haben wir Hrn. Kettels Spiel in „Donna Diana“ als Don César, „im Leben ein Traum“ als Roderich vergessen; möge uns dieses treffliche Künstlerpaar recht bald mit seinem Besuch erfreuen. — Mit besonderm Vergnügen erinnert sich noch jeder Theaterfreund der Gastdarstellung des Hrn. Korn als Prinz Hamlet; wir erinnern uns nicht, diese Rolle je in solcher Vollendung aufgefaßt und durchgeführt gesehen zu haben. Möge uns der heurige Sommer so viele und so werthe Gäste zuführen, als der verklossene, wo uns im Ballet Taglioni, in der Oper Breiting, im Schauspiel Ull. Lindner und Hr. Pauli die seltensten Kunstgenüsse bereiteten! —

Literatur. Die (1828) in Cotta's Verlag erschienenen, mit typographischer Eleganz ausgestatteten Gedichte des Grafen August von Platen sind ein Erzeugniß, das sich unter dem gereimten und sonnettirenden Wust und Unsinn neuerer Zeit emporschwingt, und, wenn auch nicht in die goldenen, so doch in die silbernen Decennien der Dichtkunst mit vollem Recht gerechnet werden darf. Es zeichnet sich darin besonders eine Ode an unsern König Ludwig aus, die sich mit einem seltenen Adel und Feuer der Form zugleich dem Inhalt nach unter die ersten Dichtungen unsrer Zeit reihen darf.

— Die Münchner Blätter haben kürzlich eine (im Verlag der Lindauer'schen Buchhandlung) erschienene neue Übersetzung von „Miltons verlorne Paradies“, durch Fr. With. Bruckbräu mit dem Beysatz angekündet: „daß diese Übersetzung durch die außerordentliche Treue in Deutschland Aufsehen erregen wird.“ Kenner wollen mit andern Übersetzungen Bruckbräu's nicht sonderlich zufrieden seyn, da sie dieselben entweder treu oder trocken, oder poetisch und untreu finden. Daß zur Bewunderung aufgerufene Deutschland möge über den Werth und die Treue der Milton'schen Übersetzung richten; möge sich die pompöse Ankündigung der Münchner Blätter zum Vergnügen aller Freunde Milton's in der That als wahr erweisen! —

Kunst:Notiz. Einer unsrer ausgezeichnetsten Steinzeichner ist so eben beschäftigt, Raphael's herrliche Madonna del S. Sisto, nach Müller's berühmtem Kupferstich, zu lithographiren. Mit großer Freude bemerken Kunstfreunde bey diesem schon fast zur Hälfte vollendeten Werk, welches vom Künstler auf eigene Kosten herausgehen werden, und bis Anfang August d. J. erscheinen wird, daß es bey aller Treue in Auffassung jener unübertrefflichen Raphael'schen Charaktere zugleich das Brillante und Lebenskräftige des Müller'schen, ziemlich selten gewordenen Kupferstiches ganz wiedergibt, und in einer Art ausgeführt wird, daß es in keines Kunstfreundes Sammlung fehlen sollte.

London, im April 1828.

Unter den Neuigkeiten, die ich Ihnen in meinem Gegenwärtigen mittheile, finde ich es für nöthig, besonders in Hinsicht der Theaterbegebenheiten, mit dem Schlusse des vorigen Monats anzufangen. Die Aufführung eines neuen Stückes zu Coventgarden, unter dem Titel: „The Merchant's Wedding or London in 1638“ ist für den Liebhaber des reinen Geschmacks, der seinen Sitten und dramatischen Keuschheit (auf die sich unsre Nation nicht wenig brühet) allzu auffallend, um es mit Stillschweigen zu übergehen; wäre auch der prangende Rundruf: Neuheit! nicht ihr Einführer ins Getöse der Parterrewelt. Wenn man etwa ein solches Stück in einem alten Bücherschrank findet, so bietet es sich unserm Auge als eine Art Ueberbleibsel vergangener Jahrhunderte dar; man schickt sich zu dessen Durchlesung mit einer Art vorher festgesetzter Zufriedenheit an; mehr zum Bewundern als zum Tadeln geneigt, finden wir auch zuweilen Stellen, die durch ihr poetisches Feuer oder ungezwungenen Witz hierauf Anspruch machen dürfen; über das Unverständliche schreiten wir mit leichtfertiger Nachsicht, weil es meistens Sitten und Gebräuche beschreibt, die dem gegenwärtigen Zeitalter völlig fremd sind; aus demselben Grunde können wir auch sogar das Abgeschmackte nicht gänzlich verdammen: Seltenheit und Alterthumswert h breiten einen ehrwürdigen Schimmel über das Ganze. Lassen Sie aber ein solches Stück auf der Bühne erscheinen, vor einer Gesellschaft von Zuschauern, so wie sie das gegenwärtige Jahrhundert hervorbringen sollte, und man wird bald und leicht entscheiden können, nach welchem Maßstab die älteren Theaterstücke beurtheilt werden müssen. Die auffallendsten Züge unsrer ältern Schauspiele sind größten Theils: gänzlicher Mangel an Wahrscheinlichkeit — Vernachlässigung aller Übereinstimmung — Widerspruch der Nebenumstände, und eine vorsätzliche Verachtung gegen die allgemeinen Gesetze der Natur und ihre gemeinsten sichtbarsten Wirkungen; besonders in der mannigfaltigen Schattirung des menschlichen Gemüthes. Ihr Witz ist meistens Wortspiel, ihre Laune artet in Frechheit aus, und ihre Knotenauflösung eher die Wirkung eines Zauberschlages als die Übereinstimmung möglicher, glücklich oder unglücklich endender Schicksalsfälle. Das Geschmacklose und Unschickliche in der Nachahmung eines solchen Vorbildes wird aus der Inhaltsanzeige des erwähnten Stückes schon selbst hervorgehen. Eigentlich ist das Ganze eine Zusammensetzung von *Jaipers*: „City Wife“ und *Rowley's* „Match at Midnight.“ — Eine reiche Witwe, Aurelia (Miss *Chester*) wird von einem fecken Stutzer *Young Plotwell* (*C. Kembel*) verfolgt, der unverschämt seine Anträge auf eine solche Weise vorbringt, als man sie nur, heut zu Tage der Verworfensten ihres Geschlechts machen kann. Auf dieselbe Weise und mit demselben Grad von Hartgefühl werden sie von Aurelia zurückgewiesen. Dennoch ist sie ihm nicht abgeneigt, und wünscht eine Probe seiner angeblichen Leidenschaft; versichert ihm aber, daß Niemand sie je heimführen werde, der sie nicht durch List gewinne. Der Kaufmannsdiener (*Plotwell*) beschließt mit seinen Saufcompanen in einem Wirthshause, noch dieselbe Nacht mit ihrer Beyhülfe durch Leiter und Brech-Instrumente durch ein Fenster im ersten Stockwerk sich in der Witwe Schlafgemach zu stellen; daß er sich dort zu entkleiden anfangen würde, und daß, während er so beschäftigt wäre, die Andern auf der Straße vorgehen sollten, als hörten sie vom Hause Mordgeschrey, um Hülfe rufen, und nachdem sie Nachbarn und Wächter herbeigeläutert hätten, auf das Haus losdringen, die Thüre einbrechen, und das Haus mit Verwirrung füllen sollten. Dieß wird pünctlich ausgeführt, und die spröde Aurelia aus Furcht, daß ihr guter Ruf leiden möchte, wenn man sie mit einem Mann um diese Stunde und an diesem Orte allein finden würde, und wie er ihr drohte, da das Lärmen hörbar wurde, sich völlig zu entkleiden und in ihr Lager zu steigen: verspricht ihm in dieser Todesangst, besonders da sie hört, daß die Menge durch seine List zusammengebracht ward, seinen Wünschen zu willfahren, gesteht ihre eigene Leidenschaft, und zeichnet den Heirathsvertrag, den er schon in der Tasche zum glücklichen Erfolg bereit hatte. Diese Intrigue soll eigentlich the *Underplot* seyn; der Hauptknoten des Stückes ist kaum erwähnungswerth. Ein alter Oheim *Warehouse* (*William Faren*), der im Besiz eines ansehnlichen Vermögens und kinderlos ist, enterbt seinen Nefen *Plotwell*; *Penelope*, dessen Schwester (*Mrs. Chatterley*), die der Oheim nicht

kennt, gewinnt des Alten Zärtlichkeit, spielt die Verliebte, und wird als Erbin seines ganzen Vermögens eingesetzt, da sie alsdann die Maske abwirft u. u. u. Das Stück hätte schon am ersten Abend seinen Untergang finden müssen, hätte nicht das ganz vortreffliche Spiel der *Chester*, *Chatterley*, *Remble's* und *Farrens* es auf eine kurze Zeit gerettet. Die glimpflichen Späße und groben Belustigungen aus dem Zeitalter des „*Merry Monarch*“ (*Charles the second*) können unmöglich dem Geschmack eines gebildeten Publicums entsprechen.

King's Opera. *Mad. Schüh* erschien hier als Debutante in *Mozart's* „*La Clemenza di Tito*.“ — Was wir so sehr in *Mozart's* Musik bewundern, ist das Einfache und Bezaundernde seiner Melodien; es schmerzt uns daher immer, wenn wir eine brave Sängerin, durch den verkehrten Geschmack, den die Mode heut zu Tage zum Herrscher macht, gezwungen sehen, in die *Rossinischen* Prachtschläge und Verzierungen zu verfallen. Wir müssen gestehen, daß *Sigra. Castelli* die einzige Sängerin war, die *Mozart's* Musik mit Geist und gemessener Erhabenheit sang. Die Stimme der *Mad. Schüh* ist eine Art *Mezzo Soprano*, der Ton ist gut und stark, jedoch am angenehmsten, wenn in den tiefen und unterdrückten Noten; ihre Gesichtszüge sind angenehm und ausdrucksvoll; auch scheint ihr Spiel nicht übel. Sie gefiel uns am besten in dem begleiteten Recitative: „*oh Dei, che smania è questa!*“ mit dem das erste Finale eingeleitet wird. Die Arie: „*Patre ma tu, ben mio*“ scheint uns viel zu schwierig für ihre Stimme, und die bekannten Duette „*Deh prendi*“ und „*Ah perdona*“ haben wir mit weit mehr Ausdruck und Gefühl singen hören. *Mad. Caradori*, so angenehm ihre Stimme auch ist, fehlt es an einer gewissen Würde, um die Rolle der hochmüthigen *Vitellia* zu übernehmen. Was *Mozart* für seine aufgebrauchte und mishandelte Heldin in dem ersten Duett dieser Opera schrieb, wo sie ihren Liebhaber zur Rache anzuspornen sucht: hat uns immer als eine der lebhaftesten Darstellungen des Erhabenen geschienen. Diesem also seinen gehörigen Effect zu geben, wäre es wünschenswerth, die Talente einer *Siddon* und *Caradori* vereinigt zu sehen. Wirklich erinnern wir uns keiner andern Sängerin, als *Mad. Pasta*, die, wenn sie wollte, dieser Rolle das Wünschenswerthe geben könnte.

Mayerbeer's Oper: „*Il Crociato in Egitto*“ ist ungeachtet der Abwesenheit des *Beluti* wieder aus seiner halben Vergessenheit hervorgerufen worden; *Mad. Pasta* übernahm die Rolle, in der sie ehemals sich so glänzenden Beyfall erwarb. Wir können keineswegs sagen, daß nunmehr, da diese Musik dem Ohre vertraut ist, sie noch das sonstige allgemeine Bewundern genieße. Vielmehr haben wir viele Musikfreunde sich zweifelhaft über das wahre Verdienst dieser Oper ausdrücken hören. Über die Anstrengungen des sämmtlichen Corps der Sänger können wir uns nur, *Mad. Pasta* ausgenommen, in Ausdrücken der Unzufriedenheit äußern; die Harmonie, die *Beluti* einzulösen und das Studium, das er trefflich zu leiten wußte, fehlen ihnen.

Zu *Drury Lane* und *Covent Garden* hatten wir einige ziemlich gute Dactorien; das letzte, welchem wir beywohnten, war zu *Drury Lane* am 25. v. M. *Händel's* „*Messias*“ wurde von einer zahlreichen Versammlung auf treffliche Weise ausgeführt. *Mr. Bishop*, der die Leitung der Musik unternahm, zeichnete sich auf's würdigste durch seine tiefe Einsicht in sein Subject aus; mit nicht weniger Geist und Nachdruck dirigirte er die Chöre, und die Einstimmung des Zeitmaßes wurde bey nahe von jedem Instrumente meisterhaft berücksichtigt. Die Sänger zeichneten sich nicht weniger verdienstvoll aus. *Braham* sang gut, war aber ein einziges Mal im Begriff, mit seiner Stimme auf und davon zu laufen, ein Fehler, in den er oft verfällt, er holte sich aber sogleich wieder ein, und gab diesmal ohne Widerspruch der Natur und dem richtigen Geschmack nach. *Mad. Caradori* gefiel uns sehr in der Arie: „*But thou didst not leave*.“ *Braham* in „*Thy Rebuke*.“ und *Mr. C. Taylor* in dem trefflichen „*The people that walked in Darkness*.“ *Fr. Bishop* sollte sich bemühen, Jemanden zu finden, der dem Orgelspiel besser vorstehen könnte.

(Der Schluß folgt.)

L i t e r a t u r.

Gallerie zu Shakespeare's dramatischen Werken. In Umrissen; erfunden und gestochen von Moriz Rehsch. Herausgegeben von Ernst Fleischer. Leipzig und London, 1828.

Die herrlichen Darstellungen von Rehsch aus Goethe's Faust und Schillers Walladen bewährten diesen Künstler als einen der ausgezeichnetsten Componisten seines Faches. Wir dürfen annehmen, daß diese meisterhaften Umrisse unsern Lesern bekannt geworden sind, und uns daher nähere Andeutungen über dieselben ersparen. Nun erscheint aber Hr. Rehsch mit einem wahrhaft großartigen Unternehmen, nemlich Shakespeare's Werke mit Umrissen zu schmücken; ein Werk, wozu dieser Künstler vorzugsweise berufen scheint, und wirklich hat er in dem vor uns liegenden Cyclicus, die Tragödie Hamlet umfassend, seine Aufgabe auf eine Weise gelöst, welcher das unbedingtste Lob gebührt.

Die Darstellung in Umrissen verlangt stets einen sehr gewandten Meister, da in derselben so viele beschönigende und verhüllende Mittel entbehrt werden, wodurch der Künstler manchen Mangel in der Idee und Composition zu verkleiden vermag. Das Kunstwerk tritt hier gleichsam nackt vor das Auge des Beschauers, man kann seine Anatomie gleichsam verfolgen, und es ist schwer oder unmöglich, daß dem geübten Blicke des Kunstrichters irgend eine Blöße entgeht. Die Compositionen des Hrn. Rehsch dürfen diesen Blick in keiner Hinsicht scheuen. Er hat den Riesengeist des unssterblichen Briten mit Sicherheit erkannt, und weiß ihn wiederzugeben in seinem Kunstwerke, daß der bildliche Reiz auf das anziehendste sich verschwifert mit der Macht des Eindrucks, den das Werk des großen Sängers im Gemüthe erweckt.

Wir erblicken nun hier zuvörderst auf dem Umschlag des Werkes eine Bignette, welche als eine freye Composition des Künstlers, uns den Sarkophag Hamlets zeigt, in welchem der Dänenprinz nach durchkämpfter Lebensmühe ruht. Da diese Composition gar nichts mit den Darstellungen aus der Tragödie gemein hat, sondern als eine freye Gabe des Geistes des Künstlers betrachtet werden mag, so wollen wir bey ihr uns etwas länger verweilen; aus der Andeutung dessen, was Hr. Rehsch hier aus eigener poetischer Anschauung geschaffen, wird der Leser am besten von vorne hinein beurtheilen mögen, wie entschieden der Beruf des Künstlers für das große Werk ist. Auf dem Sarkophage zeigt sich die Bildsäule Hamlets, liegend, mit gefalteten Händen nach altem frommen Brauche. An der linken Ecke des Sarkophages erblickt man die Bildsäulen des Königs und der Königin. Sie die Buße im Antlitz mit zum Gebeth gefalteten Händen; er, ein Bild der Verstockung. Über ihnen schwebt ein dämonisches Wesen, die Zähne herabstetschend auf den Brudermörder. An der rechten Ecke des Sarkophages zeigen sich Polonius und Ophelia, bethend, von einem Engel beschützt. Über dem Sarkophag an der Rückwand zeigt sich das behelmte Haupt des Geistes. Auge und Mund ist geöffnet, das Einschreiten des Phantoms in die Handlung der Tragödie bezeichnend. Unten zeigt sich Laertes Bildniß, gleichsam im Gebethe um Vergebung für seinen Antheil an den verbrecherischen Untrieben der Mörder. Über seinem Haupte kreuzen sich die zwey verhängnißvollen Schwerter. Die Arabesken, auf welchen ihre Griffe ruhen, laufen in trauernde Genien aus. Die vespertillischen Zierrathen an den untern Ecken des Sarkophages deuten die nächtlichen Scenen des Werkes an, so wie die Todtenköpfe auf den gothischen Capitalern sich auf die Todtengräberscene beziehen, und nebst den übrigen Grabes-Attributen das Schauerliche vermehren, was durch das Ganze zieht. Man ersieht aus dem Reichthum dieser allegorischen Composition den Geist des Künstlers, und wie sehr und tief er in jenen des Dichters eindrang. Mit jedem Blatte dieser trefflichen Darstellungen wird dieß erschütterlicher, und ihr Reiz erhöht sich, je öfter man sie beschaut und erfast. Shakespeare's Apotheose, äußerst sinnreich gedacht, bildet das erste Blatt.

Das zweyte Blatt zeigt gleichsam einen Prolog, und stellt die Vergiftungsscene dar. Hierauf folgt die Erscheinung des Geistes auf der Terrasse, wo er Hamlet, ihm zu folgen, auffordert, und viertens die Darstellung, wie Hamlet den ihm gefolgten Gefährten den

Schwur abnimmt, nichts zu verrathen. Das fünfte Blatt gibt den Monolog: Seyn oder nicht seyn; das sechste das Schauspiel, das siebente die Scene Hamlets und Günstenderns mit der Flöte. Auf dem achten erblicken wir den König im vergeblichen Streben des Gebeths, und Hamlet, im Begriffe, die Rache zu vollziehen, plötzlich seinen Sinn ändernd. Das neunte Blatt zeigt uns den Tod des Polonius; und das zehnte die Erscheinung des Geistes, um Hamlet zu warnen, sich nicht zu vergessen. Auf dem elften erblicken wir Ophelien im Wahnsinne. Auf dem zwölften die Todtengräberscene, und auf dem dreizehnten den Streit Laertes und Hamlets im Grabe Opheliens, zwey durchaus meisterhafte Compositionen, besonders das Letzte von einer überraschenden Fülle und Grobheit. Auf dem vierzehnten Blatte sehen wir Laertes und Hamlet bereit zum Fechterspiele, auf dem fünfzehnten endlich den Tod des Königs durch Hamlets Hand. Das sechzehnte Blatt zeigt uns wieder eine Art Epilog, die aufgebahrten Leichen Hamlets, des Königs und der Königin.

Der verdienstvolle Hr. Hofrath Böttger hat die verdienstliche Arbeit einer künstlerischen Erklärung der sämtlichen Darstellungen übernommen, und auf diese dürfen wir unsere Leser um so eher hinweisen, da sie erstens trefflich genannt werden darf, und es auch nicht in dem Bereiche dieses Aufsatzes liegt, welcher nur auf das Meisterwerk aufmerksam machen will, in ein Detail der einzelnen Blätter einzugehen, welches bey der Trefflichkeit derselben Raum und Zweck unsers Blattes bey weitem übersteigen müßte. Auch sind jedem Blatte die Textstellen im englischen Originallert (nach der Ausgabe von Chalmers) und in deutscher und französischer Übersetzung (von Schlegel und Guizot) beygegeben. Das ganze Werk ist Sr. Majestät dem Könige von England, George IV., zugeeignet. Die typographische Eleganz des Ganzen, besonders aber des Zueignungsblattes ist ausgezeichnet. Auch sind die Abdrücke der Umrisse sehr rein, und das ganze Werk gereicht sowohl dem Künstler, der es schuf, als der Officin, in der es erschien, zur großen Ehre. Die nächstfolgende Serie desselben wird Darstellungen aus Macbeth liefern, an diese werden sich Lear, Othello, Romeo und Julie, so wie alle übrigen Dramen des Dichters in kurzen Zwischenräumen anreihen. Diese Shakespears-Gallerie wird in den nächsten 400 Platten stark werden.

Für Liebhaber der Botanik.

In den Gewächshäusern des k. k. Hofgartens in Schönbrunn blühen jetzt folgende Gewächse:

- Arthropodium cirrhatum. (Ker.) Großblumiger Gliedfuß. Aus Neuseeland.
 Caladium petiolosum. (Schott.) Dickstieliges Caladium. } Aus Brasilien.
 - - lacinosum. (Schott.) Vielschligiges Caladium. }
 Callistemon viridiflorum. (Sweet.) Grünblüthiger Schönfaden. Aus Neu-Holland.
 Ebenus cretica. (Linné.) Cretischer Ebenstrauch. Aus Creta.
 Ficus exasperata. (Vahl.) Raubblättrige Feige. Aus Guinea.
 - - adhatodaefolia. (Schott.) Adhatodablättrige Feige. Aus Brasilien.
 Helicteres baruensis. (Linné.) Baruensischer Schraubenbaum. Von der Insel Baru.
 Mimulus luteus. (Linné.) Gelbe Gauklerblume. Aus Chili.
 Pothos glaucus. (Schott.) Meergrüner Pothos. } Aus Brasilien.
 - - affinis. (Schott.) Verwandter Pothos. }
 Sinningia Helleri. (Nees.) Hellers Sinningie. Aus Brasilien.
 Uropetalum viride. (Ker.) Grünblüthiges Schweifblatt. Vom Vorgebirg der guten Hoffnung.
 Vallesia dichotoma. (Ruiz et Pavon.) Gablige Vallesie. Aus Süd-Amerika.

Herausgeber und Redacteur: Johann Schickh.

Gedruckt bey Anton Strauß's sel. Witwe.